

**NORDEUROPAforum**

Zeitschrift für Politik,

Wirtschaft und Kultur

ISSN 1863639X

2/2005

15. Jahrgang (8. der N.F.)

Seiten 109-111

[zur Startseite](#)

**Per Landin: *Das verschwundene Schloß. Ein Schwede auf Spurensuche im ehemaligen Ostpreußen*. Frankfurt am Main 2004, Peter Lang. Europäischer Verlag der Wissenschaften, 227 S. (= Preußen unter Nachbarn. Studien und Quellen; 6).**

Per Landin beginnt seine Reise in die Vergangenheit Ostpreußens zunächst sehr abrupt mit einer Erzählung über eine weinende Frau, die im Regen durch eine leere Stadt geht. Beinahe zusammenhanglos wechselt er ins Hier und Jetzt, ins Berlin von heute, und stellt die Überlegung an, wann er das erste Mal von einer Stadt namens Königsberg gehört habe. Im Schnelldurchlauf durchwandert Landin die eigene Jugend und Kindheit, deren Wahrnehmung nach Westen gerichtet am Stacheldraht zur DDR halt machte und konstatiert: „Meine Vorkenntnisse waren eher dürftig. Ich mußte ganz am Anfang beginnen.“ Die Lektüre von alten Reiseführern eröffnet die zunächst leitenden Fragen von Landins Reise in den Osten: „Wie eine alles überschwemmende Welle überrollte sie mich aus den vergilbten Reisebroschüren, unentbehrlich und lieblich, da sie ja für immer verloren war, ein Gefühl von Feierlichkeit und Nähe, das für immer aus den Blättern der Geschichte ausradiert worden war. Aber wie war das möglich? Wie hatte sich diese Welt in nichts auflösen und in die Rumpelkammer der Geschichte verfrachtet werden können? Und was war es, Verzauberung oder Fluch, das über mich gekommen war, als ich von Königsberg hörte?“ Motiviert von dieser Verzauberung macht Landin sich am Anfang des ersten Kapitels auf die Reise nach Königsberg, nach Ostpreußen. Dass er am Anfang schreibt, er wolle einen Punkt auf der Landkarte nehmen und diesem bis in seine schwedische Gegenwart folgen, scheint schon bald vergessen.

*Das verschwundene Schloß* beginnt zwar in Königsberg, doch schon im zweiten Kapitel greift Landin auf, was ihm die Orte an Vergangenheit bieten. Bald schon reist er durch die deutsch-russisch-polnische Vergangenheit fast ganz Ostpreußens. Seine einzelnen Ortsbeschreibungen springen in ihrem Aufbau thematisch vor und zurück. Manchmal so abrupt, dass man sich als Leser fragt, wohin die Reise eigentlich gehen soll. Erzählstränge werden plötzlich aufgegriffen und genauso unvermutet zugunsten eines neuen wieder fallen gelassen.

Bevor man sich an das Erzähltempo gewöhnt und den roten Faden gefunden hat, sind drei Kapitel vergangen und die Lust, das Buch einfach zur Seite zu legen, musste mindestens einmal bekämpft werden. Und genau das ist das große Manko dieses Buches. Denn erst im Verlauf zeigt sich die literarische Reise als geradlinig, gut durchdacht, die Vermischung von Erzählsträngen, das häufige Springen zwischen einzelnen Geschichten als zielführend und Bereicherung der Lektüre.

Nach und nach entpuppt sich der Wert dieses kleinen, unscheinbaren Paperbacks.

*Das verschwundene Schloß* ist unter dem Strich nicht bloß eine Reisebeschreibung, bei der der Autor neben den Ausflügen an unterschiedlichste Orte vor allem Ausflüge in die Vergangenheit

unternimmt; hauptsächlich in die der letzten einhundert Jahre. Landin versteht es in ergreifender und fast immer unpathetischer Weise die Geschichte dieser Zeit mit moralischen Empfindungen, Gedanken zu Schuld und Unschuld, Unrecht, Grausamkeit und Menschlichkeit zu verknüpfen. Seine Schilderungen von Gräueltaten deutscher und russischer Soldaten während des Zweiten Weltkriegs sind zumeist sachlich, in ihren Wertungen so vorsichtig und abwägend, gegeneinander aufrechnend und die Umstände der Zeit mitbetrachtend, dass selbst angesichts von Schuld und Grausamkeit kein pauschales Verurteilen entsteht. Das Böse findet auf beiden Seiten seinen Platz, wird betrachtet und so vorsichtig zwischen den Zeilen bewertet, dass man als Leser nur mit den Opfern leidet, sich der Täter gegenüber aber jegliche wertende Regung versagt.

Landin betritt mit seinen Gedanken zu Schuld und Unrecht im Zusammenhang mit dem Zweiten Weltkrieg, die er am Beispiel des heutigen Majakowskoje, früher Nemmersdorf, entfaltet, extrem dünnes Eis. Sein moralischer Zeigefinger bleibt stets hinter feinfühligem Worten verborgen. Seine Wertungen sind wohlüberlegt formuliert und schlagen nie in die eine oder andere Richtung aus. „Obwohl ich zu jung bin, um die dramatischen Ereignisse der dreißiger und vierziger Jahre erlebt zu haben, ist mir, als ob ich mich auch im heutigen Majakowskoje auf vermintem Gelände befände. Auch ich bin an diese Sicht auf die Deutschen als Schurken und Täter so gewöhnt, daß ich sie mir niemals als Opfer mit legitimen Ansprüchen auf menschliche Rechte vorstellen konnte. Es ist immer noch so, als ob Empathie für die deutschen Opfer falsches Mitleid wäre.“

Was zunächst als waghalsige Schlitterpartie erscheint, gewinnt im Verlauf der Lektüre zunehmend an Festigkeit, wird zu einem beständigen und sicheren Kurs, der seinen Höhepunkt in der kurzen Schilderung vom Untergang der Wilhelm Gustloff findet. Eingebrochen ist Landin an keinem Punkt. Das ist eine schriftstellerische und moralische Leistung. Leider verliert sich Landin zum Ende hin sehr in die Betrachtung seines inneren Gemütszustandes bei seinem Besuch der Stadt Tilsit.

Abschließend springt er thematisch einmal mehr sehr unvermutet: Zu seiner Kindheit und seinen Erinnerungen aus der Zeit an seine Familie väterlicherseits auf Öland. Diese Erinnerungen wie auch die Suche nach seiner eigenen Vergangenheit bilden damit den Rahmen für die Reise nach Ostpreußen, die ja ebenfalls als Reise in die Vergangenheit gedacht und gemacht war. Allein die Verknüpfung dieser beiden Reisen über das Kapitel zu Tilsit geschieht so dezent, dass sie leicht überlesen werden könnten. Es besteht die Gefahr, dass die Schilderungen von Ostpreußen und Öland als nebeneinander stehend wahrgenommen werden.

*Franzisca Priegnitz (Berlin)*